

Das Höllenrohr

Er pustet nicht nur Blätter weg, sondern auch Insekten, Würmer, Spinnen – und unseren Seelenfrieden. Zum fünfzigsten Geburtstag: eine kritische Würdigung des Laubbläasers.

TEXT MATHIAS PLÜSS

Er könnte so schön sein, dieser Herbst. Wenn ich hinausschaue: goldenes Licht, Nebelschwaden, der Wald in Farbe. Die Rasenmäher schweigen, endlich. Doch plötzlich erschlägt ein schwerer Ton die Idylle, der sich anhört wie eine Mischung aus frisiertem Töffli und Weltkriegsbomber: ein Laubbläser. Bei mir führt das Gedröhn zum augenblicklichen Abschalten sämtlicher Hirnareale, mit Ausnahme des Wutkanals. Das Einzige, was mein und des Ruhestörers Überleben in diesem Moment sichert, ist mein Antischallkopfhörer, die beste Erfindung seit dem germanischen Wurfspiess.

Es ist sicher kein Zufall, dass das Wort «taub», zumindest in der Mundart, sowohl «hörgeschädigt» als auch «zornig» bedeuten kann. Auch besonnene Leute reagieren zuweilen sehr emotional auf Lärm. In einer Tirade gegen die störenden Geräusche dieser Welt schlug Robert Gernhardt als elftes Gebot «Du sollst nicht lärmern» vor. Sibylle Lewitscharoff berichtet, dass laute Technomusik bei ihr Gewaltfantasien auslöse, in denen sie mit einer Maschinenpistole «alles umniete, was diesen Krach verursacht». Und Arthur Schopenhauer wetterte gegen die Kutschperpeitsche, deren «plötzlicher, scharfer, hirnzerschneidender und gedankenmörderischer Knall» jegliche geistige Tätigkeit im Keim erstickte. Mit meiner Wut bin ich also in bester Gesellschaft.

Proteste begleiteten den Laubbläser von Anfang an. 1970 erfunden, wurde er schon 1975 mit einem ersten



Verbot belegt, nämlich im kalifornischen Künstlerstädtchen Carmel. Solche Eingriffe waren allerdings selten, in der Schweiz blieben sie ganz aus – das Recht auf Lärmachen ist hier fest verankert. Aber die Unmutsbekundungen haben mit den steigenden Verkaufszahlen zugenommen. Längst sind es nicht mehr die Gemeinden, sondern Private und Hauswarte, die die grössten Blaskonzerte veranstalten.

Auch hat sich die Kampfzone ausgeweitet. Der Name «Laubbläser» ist eine Untertreibung, bläst er doch mittlerweile auch Rasenschnitt, gejähtes Unkraut, Tannnadeln, Zweige, Kieselsteine, Spinnweben, Zigarettenstummel und überhaupt jegliche Art von Dreck. Bauern heuen mit dem Bläser,

Stadtangestellte säubern damit den öffentlichen Raum, Hausbesitzer pusten den Staub aus der Garage und den Schnee vom Vorplatz. Die Grenzen der Innovation dürften noch längst nicht erreicht sein. Wie wärs mit einem Versuch, die Wäsche an der Leine mit dem Monsterföhn zu trocknen?

Das Bläserheer bringt den Tod

Der Hauptfeind des Laubbläsert ist aber noch immer das Laub. Sobald jeweils draussen das herbstliche Röhren beginnt, schnaubt es aus Leserbriefspalten und Internetforen erobert zurück. Zur Wutsteigerung trägt bei, dass der Laubbläser eine besonders perfide Art von Lärm erzeugt: keinen konstanten Ton, an den man sich gewöhnen könnte, sondern ein fortwährendes Aufheulen und Abschwollen, so schwer zu ignorieren wie Babygeschrei.

Die Möglichkeit, mit dem Gas zu spielen, lockt unvermeidlich die Männer an. Wer hat schon mal eine Frau mit Laubbläser gesehen? In den Werbevideos läuft Hardrock, und es treten richtige Kerle auf, die ihre Macht geniessen, Hunderte von Blättern vor sich herzutreiben, ohne viel mehr als einen Finger zu krümmen. In den Beschreibungen geht es um PS, U/min und Hubraum; die Blasesgeschwindigkeit («bis 418 km/h») steht immer weit oben. Das Phallische dieses «ausziehbaren Blasrohrs» ist unverkennbar.

Ein weiterer wutsteigernder Faktor: Lärm nervt dann besonders, wenn wir die damit verbundene Tätigkeit für überflüssig halten. Schon Schopenhauer empörte sich, dass «dieses vermaladeite Peitschenklatschen», das ihn aus seinen schönsten Gedanken reisse, «nicht nur unnötig, sondern sogar unnütz ist», seien doch die Pferde durch übermässigen Gebrauch der Methode längst abgestumpft. Auch beim Laubbläser spielt das Argument der Unnötigkeit eine Rolle: *Mann, kannst du nicht einen Besen zur Hand nehmen?*

Ich möchte hier jedoch zumindest die Gemeindearbeiter ein wenig in Schutz nehmen. Sie haben oft grosse Flächen an Strassen und Trottoirs von Laub zu befreien, das ist wichtig für unsere Sicherheit, und es geht nun mal viel schneller mit dem Bläser. Warum darüber hinaus aber auch Grünflächen



Packt eure Laubbläser ein, und schickt sie nach Hongkong oder nach Minsk. Damit kann man Tränengas effektiv zurückblasen.

und Uferbereiche, Pärke und Grillstellen, Friedhöfe und Waldwege zwanghaft geräumt werden müssen, und das mit voller Puste, entzieht sich meinem Verständnis. Bei uns erlöst die Gemeinde regelmässig den grossen, naturnahen Spielplatz vom bösen Blattwerk. Dabei gibt es doch im Herbst kein schöneres Spielzeug als Laub.

Vollends absurd wird der Einsatz im Privaten. Von einer Zeitersparnis wird man hier kaum sprechen können. Gewiss hingegen ist der Schaden, den das Höllenrohr anrichtet, und der beschränkt sich nicht auf den Bluthochdruck des Nachbarn. Mit dem Laub und Dreck weht der künstliche Orkan auch die Tiere weg, die darin leben. Selbst wenn sie das überleben – ihr Lebensraum wird vernichtet.

Übrigens: Die Steigerung des Laubbläsert ist der Laubsauger, und die Steigerung des Laubsaugers ist der Saughäcksler, der sein Sauggut gerne bei 240 km/h zerschnetzelt, einerlei, ob es sich um Blätter handelt oder um Käfer, Ameisen, Asseln, Milben, Spinnen, Tausendfüssler, Würmer, Schnecken oder Blindschleichen. So wird auch grösserem Getier die Nahrungsgrundlage entzogen. Wer schon einmal eine Amsel im Laub beobachtet hat, weiss, wovon die Rede ist.

Laubbläser nach Belarus!

Laub ist ein wunderbarer Stoff. Er nährt und wärmt und bietet Unterschlupf. Wer unbedingt irgendwo Laub wegmachen will, soll es bitte nicht entsorgen, sondern in einem entlegenen Gartenteil zu einem Haufen aufschichten. Dort können sich Spitzmäuse und Molche verstecken, dort überwintern Igel und Kröten. Im Frühling legen Ringelnattern ihre Eier darin ab, und Rotkehlchen und Zaunkönige nisten gerne in mit Ästen verstärkten Haufen. Eine gute Idee ist auch, das Laub auf Gartenbeeten zu verteilen: Würmer und andere Gehilfen machen daraus bis im Frühling exquisiten Dünger. Blätter vom Rasen wegzuschleichen, um dafür Kunstdünger zu verstreuen, ist, gelinde gesagt, unlogisch.

Aber um Logik geht es bei diesem Thema ohnehin nicht. Vielmehr steckt hinter der ganzen Blaserei unser vermaladeiter Säuberungstrieb. Wie der Heckenschneider oder der Mähroboter gehört der Laubbläser zu einem gan-

zen Arsenal aus Maschinen und Giften, die dazu dienen, die Sauordnung aufzuräumen, die die Natur immer wieder anrichtet. Das Blatt, das vom Baum fällt, wie es ihm gefällt, und nicht mal am Boden richtig stillhält, muss jeden Gartenpedanten besonders reizen.

Für die Natur ist dieser Ordnungsfimmel fatal. Wo alles weggeräumt wird, gibt es keine Nischen, keine Brutgelegenheiten, keine Nahrung mehr. Bezeichnend die oft gehörte Aussage: *Mit dem Laubbläser kann ich auch Ecken putzen, wo ich mit dem Besen nicht hinkomme.* Dabei sind es gerade die schwer zugänglichen Ecken, in denen sich viele Tiere wohlfühlen.

Der logische Endpunkt dieser Geisteshaltung sind die sich pestartig ausbreitenden Steingärten, die mit dem Chaos des Lebendigen ein für alle Mal aufräumen.

Oder mit dem Kabarettisten Kaspar Fischer gesprochen: «Me putzt und putzt, bises eim putzt.»

Allerdings, wenn jetzt jeder seinen Laubbläser einfach wegschmeisst, ist das auch eine Ökosauerei. Darum ein Vorschlag zur Güte: Packt eure Laubbläser ein und schickt sie nach Hongkong, nach Minsk oder sonst wohin, wo mutige Demonstranten gegen ein Unrechtsregime kämpfen. Findige Köpfe haben nämlich herausgefunden, dass man damit das Tränengas sehr effektiv zurückblasen kann. **DM**

MATHIAS PLÜSS ist Wissenschaftsjournalist und «Magazin»-Autor.
mathias.pluess@bluewin.ch